

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 26 (1974)
Heft: 15

Rubrik: Arbeitsblatt Kurzfilm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Innerschweizer. Allzu lange sind diese Leute vernachlässigt und samt ihren Sorgen links liegengelassen worden. Sie haben sich fast an ihre Randsituation, an die Bewusstseinsunterdrückung durch die moderne Zivilisation gewöhnt und resignieren. Ihr Selbstbewusstsein haben sie weitgehend verloren, damit aber auch Tatkraft und Initiativgeist. «Mit Individuen, denen das Selbstbewusstsein abgenommen ist, lässt sich noch lange auf Demokratie machen. Demokratie, wie sie von jenen verstanden wird, die durch ihre Machtstellung das Bewusstsein nicht von selbst verlieren», sagt Fredi Murer.

Es können hier nur einige wenige Aspekte von Murers vielschichtigem Film aufgezeigt werden. Und wer den Film am Fernsehen nur schwarzweiss gesehen hat, musste auf wesentliche Züge verzichten. Zum Glück kommt der Film im Herbst auch in den Verleih, was eine eingehende Auseinandersetzung ermöglichen wird.

Auf alle formalen Spielereien und Effekte, die in seinen früheren Filmen öfters eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben, hat Murer diesmal verzichtet und sich ganz in den Dienst dieser Bergler, ihres Daseins und ihrer Sorgen gestellt. Murers Einstellung kommt in erster Linie darin zum Ausdruck, *wie* er den Film gemacht hat, und sein persönlicher Kommentar dürfte vor allem in den Musikstücken, die er für einzelne Sequenzen – György Ligeti zu den Tunnelbildern am Beginn, ein unbekanntes Stück von Prokofieff bei der Erwähnung eines Lawinenunglücks im Schächental usw. – verwendet hat, liegen. Als Dokumentarfilm ist dieses Werk eine ganz bedeutende Leistung und setzt die Reihe von «Ursula oder das unwerte Leben», «Die letzten Heimposamenten», «Freut euch des Lebens» und ähnlicher Filme würdig fort. Und als Dokument unserer schweizerischen Gegenwart besitzt Murers Film grossen kultur- und staatspolitischen Wert. Denn nicht zuletzt ist er eine Herausforderung an die Glaubwürdigkeit unserer vielberufenen eidgenössischen Solidarität.

Franz Ulrich

ARBEITSBLATT KURZFILM

Stufen (Schody)

Trickfilm, schwarzweiss, 16 mm, Lichtton, 8 Min.; Regie und Buch: Stefan Schabenbeck; Kamera: Henryk Ryszka; Musik: Zofia Stanczewska; Trick: Maria Kielbasczszak; Produktion: Polen 1968, Semafor Studio Łódz; Verleih: SELECTA-Film, Freiburg; Preis: Fr. 18.–

Auszeichnung: Festival Krakau 1969: Bronzener Drache.

Kurzcharakteristik

Ein Mann irrt durch ein Labyrinth von Stufen. Mit letzter Anstrengung schleppt er sich eine lange Treppe hinauf und wird selbst zur Stufe. Eine allegorische Darstellung vom Leben des einzelnen bis zur Menschheitsgeschichte.

Beschreibung

Ein Menschlein tritt vor eine Schrift: Schody. Nach kindlich-kindischem Am-Kopf-Kratzen und Umherschauen, was das wohl bedeute, folgt es einem Pfeil. Stufen erscheinen im Bild, prompt stolpert das Menschlein darüber. Gehörig putzt es sich die Füsse ab, steigt auf die Stufe und setzt seinen neugierigen Spaziergang fort. Es gelangt in eine Stufenlandschaft: Staunend schaut es um sich und ist verwundert ob dieser seltsamen Gegend. Es läuft weiter, hinauf und hinunter; spielerisch wird das seltsame Gelände erforscht. Mit der Zeit werden seine Bewegungen jedoch hastiger,

das Menschlein wird nervös, die vielen Stufen und Treppen verwirren es. Sein Spielen und Laufen nimmt den Charakter eines ängstlichen Suchens an. Es sucht jetzt krampfhaft *die* Treppe; es bemüht sich, nur noch aufwärts zu streben. Indes werden seine Bewegungen langsamer; mühsam schleppt es sich Stufe um Stufe hinauf. Es stürzt, rappelt sich auf, fällt von neuem. Endlos reiht sich Stufe an Stufe. Kaum kommt es noch weiter. Endlich ist die oberste Stufe erreicht! Der höchste Punkt in der Stufenlandschaft! Mit aller Kraft zieht sich das Menschlein hinauf, sein Herz schlägt laut, es bricht ermattet zusammen – und verwandelt sich zur nächsten Stufe. Jetzt gibt die Kamera den Blick frei auf weitere Stufenlandschaften, und der Beobachter muss feststellen, dass das Menschlein bei weitem nicht die höchste Stufe dieser grossen bizarren Treppenwelt erreicht hat.

Zur Form

Der Trickfilm begnügt sich mit äusserst sparsamen, ja spröden Mitteln: An gestaltbarem Material die Puppenfigur und die kühle, strenge Treppenlandschaft, an Beleuchtung das Notwendige, die verdeutlichende Musik, bisweilen ergänzt durch Kopftöne, wenige leichte und langsame Kamerabewegungen, wobei die Distanz zwischen Kamera und Objekt bis auf die Schlusseinstellung kaum verändert wird. Durch den Schnitt haben die Autoren ihren Film in zwei Abschnitte eingeteilt; 13 Schnitte enthält der ganze Film. Die 6 ersten Schnitte sind hart: Die Einstellung wechselt mit dem jeweils neuen Bild abrupt. Im zweiten Abschnitt, bei den 7 restlichen Schnitten, lässt die Montage die Bildeinstellungen überlappen, die Bilder vermischen sich. Auf diese Weise entsteht der Eindruck einer Zeitdehnung, als läge zwischen den einzelnen Einstellungen ein beliebig grosses Zeitintervall, und der Film zeige nur punktuell an, dass die Situation über lange Zeit hinweg die gleiche geblieben ist. Ähnlich wie durch die untermalende Musik erreicht so auch die Bildmontage eine Verstärkung der auszudrückenden seelischen Verfassung des Menschleins. Nachdem dieses am Ende selbst zu einer Stufe umgeformt ist und die Kamera den Blick auf das Gesamt der Stufenschluchten und Berge freigibt, wird auch das scheinbar erreichte höchste Ziel wiederum relativiert.

Gesichtspunkte zum Gespräch

Der Film kann auf verschiedene Weisen interpretiert werden. Je nach der Deutung der Stufen erhält der Film eine andere Aussage. Zwei Momente werden jedoch diese Deutung immer bestimmen müssen: Erstens wird das Menschlein selbst zur Stufe, und zweitens gehört es als solche bei weitem nicht dem höchsten Stufengebirge an. In einer ersten Bestimmung könnte man die verschiedenen Stufengebäude als Ideologien, Weltanschauungen oder Religionen verstehen. In diesem Falle leistet der Film eine plastische Darstellung unseres gegenwärtigen Pluralismus. Das Menschlein ist auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Im Jugendalter schwankt es mal zwischen dieser, mal jener Treppe. Es kann seine Richtung noch radikal ändern. Mit zunehmendem Alter wird indes seine Wahl bestimmter. Die «Treppe seines Lebenssinnes» wird aber erst im Alter in Angriff genommen. Mit seiner abgeklärten Lebensweisheit legt das Menschlein schlussendlich eine neue Stufe für diejenigen, die seinen Spuren nachfolgen.

Werden die Stufen als menschliche Arbeit verstanden, sind zwei verschiedene Erklärungen möglich. Die Stufen können Stufen des Erfolgs, des Prestiges, der Möglichkeit, sich über andere zu erheben, symbolisieren, deren Opfer aber schliesslich der Mensch ist. In der Gesamtschau am Ende des Films käme dann die Sinnlosigkeit dieses Strebens zum Ausdruck. In der Sterilität dieser Stufengebirge wäre auch die Entfremdung des Menschen in der heutigen Arbeitswelt ersichtlich. Zweitens kann man aus dem Film auch entwicklungsbedingte Einstellungen zur Arbeit herauslesen. Was beim Kind noch Spiel ist, wird mehr und mehr Ernst. Schliesslich muss sich der

Mensch sogar mit seiner Arbeit für die Gesellschaft oder zumindest für seinen Gesellschaftsbereich opfern. Arbeit wird somit zum höchsten Wert in der Gesellschaft. (Es handelt sich um einen polnischen Film!)

Werden die Stufen als Etappen des Fortschritts angesehen, kann man von einer Allegorie der Menschheitsgeschichte sprechen. Jeder einzelne legt in seinem Sachbereich (Stufengebirge) die Grundlagen für einen weiteren Fortschritt der Menschheit. Die Frage wäre dann, ob der Fortschrittsgedanke den Menschen verklärt hat, so dass der Mensch sich ihm um jeden Preis als nächste Stufe opfern muss. Der Fortschrittsgedanke ist als solcher in Frage gestellt. Das kalte, unmenschliche Stufensystem straft «die Anstrengungen, das Leiden, das Pathos des Mannes Lügen, es macht sein Tun absurd. (...) Der schöne Sinnspruch ‚Durch Nacht zum Licht‘, die optimistischen Schritte zur Eroberung des Weltraums, die Sprossen der Leiter zur Funktionärshierarchie, die Stufen des Leistungsprinzips, die Schinderei bis zum Erwerb der Eigentumswohnung im die Landschaft überragenden neunten Stockwerk – dieser Film greift eine Denkweise an, die die Wirklichkeit der Welt zu einem Stufensystem deformiert» (Bernhard Häussermann, in: XV. Westdeutsche Kurzfilmtage Oberhausen, Bericht 1969).

Im sozialen Bereich könnte man die Stufen als Traditionen bezeichnen. Der Mensch wird gezwungen, in und mit diesen Traditionen zu leben. Der junge Mensch stellt sie in Frage, passt sich ihnen später an und schafft schlussendlich selbst neue Traditionen. Die verschiedenen Stufengebirge entsprächen den Gesellschaftssystemen und Kulturen.

Einsatzmöglichkeiten

Ab etwa 14 Jahren in Abschlussklassen, in Jugendgruppen und in der Erwachsenenbildung. Markus Arnold

TV/RADIO-KRITISCH

Viel Farbe – wenig Spannung

Immer wieder «Spiel ohne Grenzen»

Neben Robert Lembkes Evergreen *Was bin ich?* zählt das sommerliche «Spiel ohne Grenzen» zu den ältesten Fernseh-Unterhaltungssendungen, die noch im Programm sind. Geändert hat sich an Inhalt und Konzept des internationalen Städteturniers nicht viel. Es wechseln die Städte, die Schmierseife wurde reduziert, die Spielregeln erfuhren eine für die Spieler einschneidende Änderung (Auslosung der Spieler für die einzelnen Spielabschnitte). Geblieben ist ein tiefsitzendes Unbehagen der Fernsehkritik über solche Art der Fernsehunterhaltung. Gerügt wurden die mit Patriotismus gepaarte Mischung aus Folklore, Bierseligkeit, Muskelkraft und Bürgermeisterstolz, die antispielerischen Bedingungen, das stets wiederkehrende Grundmuster, die Schadenfreude bei den Zuschauern; das Spiel sei kein Spiel mehr, sondern verbissener Kampf; die Sendung lasse Hampelmänner im Dienste von Tourismus und Propaganda zappeln; es handle sich um Massage der Massen, um Kanalisierung von Aggressionen und insofern um Therapiespiele. (Wenn letzteres stimmt, dann müsste man die Sendung ihres heilenden Effektes wegen loben. Fragt sich nur, ob eine solche Therapie nicht viel mehr eine billige Oberflächenkur darstellt, die den darunterliegenden Gesellschaftskonflikt mit Zuckerguss verkleistert.)